



NEIL STRAUSS

DIE
NACKTE
WAHRHEIT

VON DER ERREGENDEN
KUNST, TREU ZU SEIN

Aus dem Amerikanischen
von Jan Schönherr

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe THE TRUTH erschien 2015 bei
Dey St./William Morrow, New York

Unter www.heyne-hardcore.de finden Sie das komplette
Hardcore-Programm, den monatlichen Newsletter sowie alles rund
um das Hardcore-Universum.

Weitere News unter www.heyne-hardcore.de/facebook

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe
Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingese-
hen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei
Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Vollständige deutsche Erstausgabe 06/2017
Copyright © 2015 by Neil Strauss/Stately Plump Buck Mulligan
Copyright © 2017 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Redaktion: Lars Zwickies
Umschlagillustration: Melville Brand Design GmbH, München
Satz: Satzwerk Huber, Germering
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-453-27117-1

www.heyne-hardcore.de

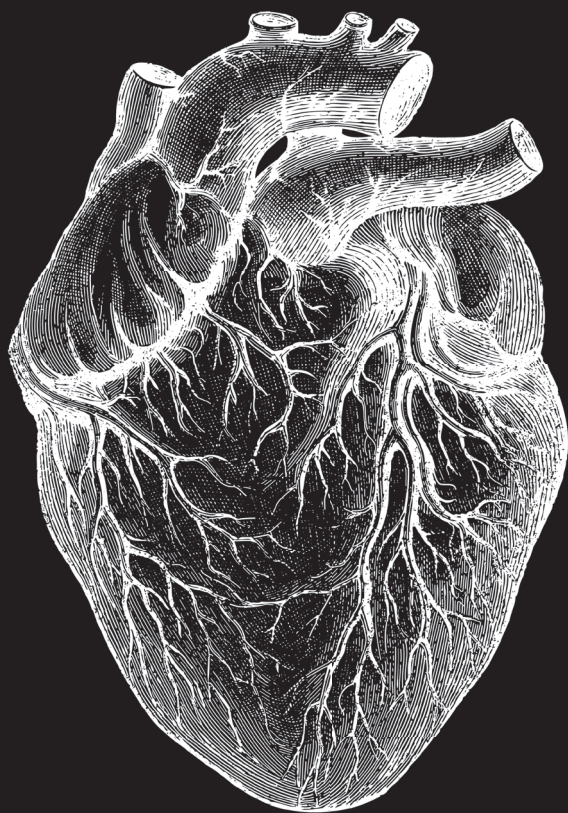
OFFENE KARTEN

Dieses Buch deckt einen Zeitraum von etwa vier Jahren reinerster Achterbahnfahrt ab, und ich musste einer Menge Leuten Anonymität versprechen – hauptsächlich Männern, die ihre Familien zerstört haben, und Frauen, deren Leben ich zerstört habe. Um all das auf einen lesbaren Umfang zu verdichten und nicht zu kompliziert zu machen, etwas Wahres über Beziehungen zu sagen und die gewünschte Anonymität zu wahren, habe ich Geschehnisse, Menschen, Orte und Situationen geändert, gestrichen, kombiniert und komprimiert. Auch Namen und besondere Merkmale der auftretenden Personen habe ich teilweise geändert. Wenn Sie also meinen, sich beim Lesen wiederzuerkennen, sind Sie schief gewickelt. Ihre Geschichte ist einfach nur dieselbe wie die der meisten anderen in diesem Buch: Sie sind fremdgegangen und wurden erwischt.

Für meine Mutter und meinen Vater.

Es heißt, Eltern lieben
ihre Kinder absolut bedingungslos.

Hoffen wir, das gilt auch noch,
nachdem ihr dieses Buch gelesen habt.



WIR BRAUCHEN
DEN ANDEREN,
ABER WIR HABEN
NICHT GELERNT,
MITEINANDER
ZU LEBEN.

Rainer Werner Fassbinder,
Die bitteren Tränen der Petra von Kant



WARNUNG

Die folgenden Seiten enthalten eines der furchterregendsten und obszönsten Wörter der Welt: Bindung. Genauer gesagt jene Art Bindung, die so oft mit Liebe und Sex einhergeht.

Zu wenig, zu viel, schlecht gewählte oder missverstandene Bindung hat im Lauf der Geschichte immer wieder zu Morden, Selbstmorden, Kriegen und jeder Menge Kummer geführt.

Und zu diesem Buch, das der Frage nachgeht, weshalb so viele Menschen in Sachen Beziehungen und Ehe immer wieder daneben greifen – und ob man nicht auch besser leben, lieben und Liebe machen kann.

Diese Entdeckungsreise trat ich jedoch nicht aus rein journalistischem Interesse an. Vielmehr ist sie der schmerzhaft ehrliche Bericht von einer Krise, die ich mir selber eingebrockt hatte. Wie die meisten derartigen Reisen begann sie in Finsternis, Dummheit und Verwirrung.

Es liegt in der Natur der Sache, dass ich viele Dinge erzählen muss, auf die ich nicht gerade stolz bin – und ein paar, die ich wohl sehr viel mehr bereuen sollte, als ich es tue. Denn dummerweise bin ich nicht der Held dieser Geschichte. Ich bin der Bösewicht.

WARNUNG FÜR INGRID

**Wenn du das bist,
leg das Buch sofort weg!
NICHT UMBLÄTTERN!!**

DAS BESTE, WAS WIR FÜR UNSERE
BEZIEHUNGEN MIT ANDEREN TUN
KÖNNEN, IST, UNS DER BEZIEHUNG ZU
UNS SELBST BEWUSSTER ZU WERDEN.
MIT NARZISSMUS HAT DAS NICHTS
ZU TUN. IM GEGENTEIL, ES IST DAS
LIEBEVOLLSTE, WAS WIR FÜR DEN
ANDEREN TUN KÖNNEN. DAS GRÖSSTE
GESCHENK, DAS WIR ANDEREN
MACHEN KÖNNEN, IST, SO GUT
ZU SEIN, WIE WIR NUR KÖNNEN.
PARADOXERWEISE MÜSSEN WIR ALSO,
UM UNSEREN BEZIEHUNGEN ZU
ANDEREN GERECHT ZU WERDEN,
ALS ERSTES UNSEREN EIGENEN
WEG ANNEHMEN.

James Hollis: The Eden Project

Ingrid,

bitte, wenn das immer noch du bist: Im Ernst, lies nicht weiter!

Willst du nicht lieber deine Mails checken oder so? Und hast du eigentlich schon dieses Video gesehen? Das mit der Katze, die irgendwas total Menschliches macht? Zum Totlachen, guck dir das doch lieber mal an. Das Buch taugt eh nicht besonders viel. Ich habe deutlich bessere geschrieben. Lies doch einfach eins von denen.

Ernsthaft, hör jetzt auf zu lesen! DAS IST DEINE LETZTE CHANCE.

PROLOG

Verdeckte Karten

Jede Familie hat eine Leiche im Keller. Vielleicht wissen Sie ja, wer das bei Ihnen ist. Vielleicht sind Sie sogar selbst die Leiche. Oder Sie glauben, Ihre Familie sei anders, die Ausnahme von der Regel, halten sich für ein Sonntagskind mit perfekten Eltern und lupenreiner Familiengeschichte. In diesem Fall haben Sie bloß noch nicht die richtige Kellertür geöffnet.

Auch ich hielt mich mein halbes Leben lang für vollkommen normal. Bis ich die richtige Tür fand.

Sie befand sich im Zimmer meines Vaters. Sie war weiß, die Farbe war an den Rändern abgesplittert, und sie hatte einen von seinen großen Pranken abgenutzten Messingknopf. Von der Hoffnung auf versteckte Pornos angespornt, machte ich sie auf.

Ich war Jungfrau, fast durch mit der Pubertät, hatte sturmfrei und sehnte mich nach der weiblichen Haut, die mir im wahren Leben grausamerweise verwehrt blieb. Vor einer Weile hatte ich unter den Zeitschriften meines Vaters einen *Playboy* und ein *Penthouse* entdeckt, und darum schien es nur logisch, dass mich in einem tieferen Winkel seines Zimmers eine noch viel bessere Form der Pornografie erwartete. Die, bei der die Bilder sich bewegen. Pornofilme.

Ganz hinten im Schrank, unter einer Reihe ehemals blauer, inzwischen aber beinahe weißgewaschener Mischfaser-Hemden mit Monogramm auf der Brust, fand ich drei braune Papiertüten voll VHS-Kassetten. Auf dem Boden sitzend, nahm ich sie in

Augenschein, wobei ich peinlich darauf achtete, sie exakt so wieder einzuräumen, wie ich sie herausgenommen hatte.

Auf keinem der Bänder stand etwas von Pornos, aber so blöd wäre mein Vater auch kaum gewesen. Also sortierte ich die unbeschrifteten Kassetten aus. Da meine Eltern mir keinen Fernseher erlaubten, trug ich sie ins Wohnzimmer, wo der kleine Apparat und der Videorecorder standen, die ein Onkel uns vor langer Zeit geschenkt hatte.

Meine Nerven waren zum Zerreißen gespannt.

Auf dem ersten Band fand ich ein auf PBS gesendetes Jazzkonzert von Dizzy Gillespie. Enttäuscht spulte ich vor, in der Hoffnung, das Konzert sei bloß Tarnung für eine heiße Szene mit zwei scharfen blonden Lesben. Stattdessen kamen als nächstes je eine Folge *Newhart* und *Masterpiece Theatre*. Als Wicksvorlage geradezu spektakulär ungeeignet, ungeeigneter geht es nicht.

Das nächste Band enthielt eine Aufnahme von *Die Nacht vor der Hochzeit*, gefolgt von einem Tennismatch und jeder Menge weißem Rauschen.

Dann legte ich die dritte Kassette ein, sah zu, wie sie im Gerät verschwand, und drückte Play. Schon bei den ersten Szenen war meine Aufregung mit einem Schlag wie weggefedt. Mir wurde eiskalt. Das Bild meines Vaters als lammfrommer, duldsamer Geschäftsmann war auf ewig dahin.

Ich sah Dinge, von deren Existenz ich bisher nichts geahnt hatte.

Mit einem Mal, so als hätte ich aus Versehen einen Theatervorhang aufgerissen und die Bühnenaufbauten freigelegt, wurde mir klar, dass die Wahrheit über meine Familie mit der Fassade nicht besonders viel zu tun hatte.

»Versprich mir, dass du das keinem erzählst«, verlangte meine Mutter, als ich sie über meinen Fund befragte. »Nicht mal deinem Bruder oder deinem Vater.«

»Ich versprech's«, versicherte ich.

Und tatsächlich habe ich nie irgendwem erzählt, was ich damals über das dunkle Geheimnis meines Vaters erfuhr.

Zumindest nicht, bis dieses Geheimnis zu einer Säure wurde, die meine Beziehungen und mein Moralgefühl zerfraß. Bis von mir nur noch ein einsamer, verschmähter Rest blieb. Bis es mich in eine psychiatrische Anstalt brachte, wo es hieß, ich müsse, um meines Glücks, meiner Freiheit und meiner geistigen Gesundheit Willen, meinen Schwur brechen und verraten, was auf diesem Band war.

Ich musste mich also entscheiden: Wie weit würde ich gehen, um meine Eltern zu schützen? Sollte ich die Menschen verraten, denen ich mein Leben verdankte, oder dieses Leben selbst?

Irgendwann stehen wir wohl alle mal vor dieser Wahl. Die meisten Leute wählen falsch.

Vielleicht führt Ihr Vater ein Doppelleben. Vielleicht Ihre Mutter. Vielleicht ist einer der beiden heimlich schwul, lesbisch oder ein Transvestit, geht zu Nutten oder in Stripclubs, zieht sich Pornos im Netz rein oder liebt den anderen schlicht nicht mehr. Vielleicht auch beide. Vielleicht nicht Ihre Eltern, sondern Sie, oder der Mensch, den Sie lieben. Irgendwo liegt immer eine Leiche. Und diese Leiche hat einen Penis. Und sie wird Ihr Leben ficken.

TÜR 1

Untreue

STUFE 1

Das verletzte Kind

WAS WIR NICHT WISSEN,
DAS BEHERRSCHT UNS.

James Hollis,
Im Schatten des Saturn



Auf dem Gangplatz gegenüber im Flugzeug sitzt eine schlanke Schwarzhaarige. Ungefähr zwischen siebzehn und dreiundzwanzig Jahre alt, mit dem gewissen Etwas: dunkler Eyeliner, falsche Wimpern, ein kleines, rundes Tattoo über dem Steiß, rosa Kopfhörer und das Dauerschmollen eines Mädchens, das sauer auf seinen Dad ist, aber sofort mit jedem rücksichtslosen Arschloch ins Bett geht, das es an ihn erinnert.

Neben mir, eine mittelalte Frau mit riesiger Fake-Designer-Sonnenbrille und einem Sommerkleid, das ein milchweißes Dekolleté offenbart. Eine zwanzigminütige Unterhaltung und eine geschickt drapierte Airline-Decke später könnte dort schon meine Hand liegen.

Vor mir eine magere, ziemlich abgefuckte Rothaarige. Wahrscheinlich Alkoholikerin.

Nicht wirklich meine Baustelle, aber von der Bettkante würde ich sie auch nicht stoßen.

In meinem Kopf ist eine Karte. Darauf markieren LEDs die Positionen aller halbwegs ansehnlichen oder auch nur im Mindesten sexuell interessanten Frauen um mich herum. Noch ehe das Flugzeug auf Reiseflughöhe ist, habe ich mir für jede einzelne ausgedacht, wie ich sie ansprechen könnte, mir vorgestellt, wie sie nackt aussieht und wie sie bläst, und sie in Gedanken entweder gleich auf der Bordtoilette oder später im Mietwagen oder im Hotelzimmer gefickt.

Das ist es also: das letzte Mal, dass ich so geil sein, dass ich auch nur mit dem Gedanken spielen darf, mit einer neuen Frau

zu schlafen. Und mein Hirn spielt verrückt. Ich stehe auf alle und jede. Nicht, dass das je anders gewesen wäre, doch diesmal schmerzt es irgendwo tief in mir – im Kern meines Wesens, meines Selbst, meines Lebenssinns.

Ich reise mit leichtem Gepäck – ohne Computer, ohne Handy, überhaupt ohne technische Geräte. Wo ich hingeh, ist das alles nicht erlaubt. Mit meinen Gedanken so allein zu sein hat etwas Befreiendes – auch wenn sich die meisten dieser Gedanken darum drehen, ob ich eher die potenziell Minderjährige rechts von mir oder den pockennarbigem Rotschopf vor mir ansprechen soll.

Als das Flugzeug das Gate erreicht, steht ein Mann mit Brille auf und drängt sich zum Gang durch. Dabei mustert er die Schwarzhaarige eingehend von Kopf bis Fuß. Angraben wird er sie nicht; dafür hat er schon zu lang geglotzt. Er prägt sich das Bild ein, speichert es ab. Für später, wenn er es brauchen wird.

Ich frage mich, warum ich mir das überhaupt antue. Männer sind eben so. Der Typ da ist vermutlich noch viel schlimmer als ich.

Auf dem Weg durchs Terminal ziehe ich einen Zettel aus der Tasche: »Ihr Fahrer holt Sie am Gate ab. Er trägt ein Schild mit dem Buchstaben D, damit man nicht sieht, wohin Sie fahren.«

Plötzlich bleibt so ein Typ – Mitte zwanzig, locker eins achtzig, muskulös, breiter Kiefer, also ungefähr das Gegenteil meines Spiegelbilds – wie angewurzelt vor mir stehen. Die Kinnlade klappt ihm nach unten, als hätte er ein Gespenst gesehen. Ich weiß schon, was jetzt kommt, will ihn schnellstmöglich abwimmeln. Mein Fahrer ist das garantiert nicht.

»Hey, sind Sie nicht ...«

Aus irgendeinem Grund kriegt er die nächsten Worte nicht über die Lippen.

Ich warte drauf, dass er sie ausspuckt, aber es kommt nichts mehr. »Ja«, antworte ich.

Schweigen.

»Also, hat mich gefreut. Ich muss mal weiter, ein Freund wartet auf mich.« Mist, das war gelogen. Dabei habe ich geschworen, das zu lassen. Manchmal gehen einem Lügen einfach viel leichter von der Zunge als die Wahrheit.

»Ich hab Ihr Buch gelesen«, sagt der Typ.

»Gerade erst?«, frage ich, warum auch immer. Mich von Leuten loszureißen, die sich für mich interessieren, ist nicht gerade meine Stärke. Darum bin ich ja hier. Und wegen der Lügen.

»Nein, vor drei Jahren.«

»Freut mich.« Er sieht nicht wirklich wie einer aus, der meinen Rat je nötig gehabt hätte.

»Mit Ihrer Hilfe hab ich meine Frau kennengelernt. Ich verdanke Ihnen alles.«

»Freut mich«, sage ich noch mal. Ich stelle mir vor, eine Frau zu heiraten, den Rest meines Lebens mit ihr zu verbringen, keine andere mehr vögeln zu dürfen, stelle mir vor, wie sie alt wird und die Lust auf Sex und mich verliert, und ich immer noch keine andere vögeln darf.

Die nächsten Worte platzen einfach so aus mir heraus: »Und sind Sie glücklich?«

»Oh, ja, absolut«, antwortet er. »Wirklich. Ich hab *Die perfekte Masche* gelesen, als ich mit der Army im Irak war. Hat mir echt geholfen.«

»Wollen Sie Kinder?« Keine Ahnung, was ich da mache. Ich glaube, ich will ihm Angst einjagen. Will, dass er ein bisschen Muffe zeigt, ein wenig Zaudern oder Zweifel, nur, um mir zu beweisen, dass ich nicht verrückt bin.

»Tatsächlich kommt bald unser Sohn zur Welt«, sagt er. »Bin extra hergeflogen, um bei meiner Frau zu sein.«

Seine Antwort trifft ins Schwarze: mitten in mein Selbstbewusstsein. Hier stehe ich, komplett unfähig, eine Beziehung zu führen, und dieser Kerl da liest mein Buch darüber, wie man Frauen abschleppt, und hat drei Jahre später sein gesamtes Leben auf der Reihe.

Ich entschuldige mich und lasse ihn stehen. *Viel kleiner, als ich dachte*, denkt er garantiert.

Nach der Sicherheitskontrolle erspähe ich einen Mann mit grauem Haarkranz und einem Schild mit einem D darauf. Er sieht jetzt alle Arten von Passagieren hier einrollen: entweder halbtot, zgedröhnt oder verzweifelt bemüht, wie normale Erwachsene zu wirken. Für mich gilt wohl Letzteres.

Ich komme mir vor wie ein Hochstapler. Es gibt Leute, die in diese Klinik müssen, weil sie sonst draufgehen würden. Sie würden sich zu Tode saufen, schnupfen oder spritzen.

Ich dagegen habe lediglich meine Freundin betrogen.



Los Angeles, sechs Monate vorher

Es heißt, wenn man jemanden kennenlernt und glaubt, es sei Liebe auf den ersten Blick, soll man die Beine in die Hand nehmen. In Wahrheit hat nämlich nur die eigene Gestörtheit sich mit der des anderen verstrickt. Das verletzte Kind in einem selbst hat das

verletzte Kind im Gegenüber erkannt, und beide hoffen nun auf Heilung durch dasselbe Feuer, an dem sie sich verbrannten.

Im Märchen trifft einen die Liebe wie der Blitz. Im wahren Leben sorgt ein Blitz für Verbrennungen. Oder bringt einen sogar um.

Meine Freundin Ingrid sitzt auf dem Fußboden und packt für unseren Trip nach Chicago. Sie hat Geburtstag. Und soll meine Familie kennenlernen.

Ich sehe sie an, liebe einfach alles an ihr, die äußeren wie die inneren Werte. »Ich bin ganz schön aufgeregt, Babe«, sagt sie. Sie ist der reinste Sonnenschein, holt mich Tag für Tag aus meiner finsternen, eigenbrötlerischen Welt heraus. Sie wurde in Mexiko geboren, hat aber einen deutschen Vater, ist irgendwie in den USA gelandet und sieht aus wie eine zierliche, blonde Russin.

Alle vier Elemente finden sich in ihr verkörpert: die Leidenschaft des Feuers, die Festigkeit der Erde, das Spielerische des Wassers, die Zartheit der Luft.

»Ja, ich bin auch aufgeregt.«

Ich versuche, den gestrigen Abend zu verdrängen. Beweise gibt es nicht; dafür habe ich gesorgt. Ich habe gründlich geduscht. Das ganze Auto durchkämmt. Jedes Kleidungsstück nach fremden Haaren abgesucht. Das Einzige, was ich nicht sauberkriege, ist mein Gewissen.

»Soll ich diese Schuhe mitnehmen?«

»Sind doch nur fünf Tage. Wie viele willst du da denn anziehen?«

Manchmal nervt es mich, wie lange sie braucht, um sich fertig zu machen, wie viele Klamotten sie selbst für die kürzesten Ausflüge einpackt, wie ihre High Heels uns daran hindern, mehr als ein paar Blocks zu Fuß zu gehen. Aber letztlich liebe ich ihre

Weiblichkeit. Sie verleiht mir altem Penner etwas Glanz. Als ich ihr gestern Abend erzählte, ich müsse Marilyn Manson treffen – einen Musiker, mit dem ich ein Buch geschrieben habe –, um ein neues Projekt zu besprechen, sah ich in ihren grünbraunen Augen nichts als Liebe, Unschuld, Glück und Frieden.

Und trotzdem habe ich's getan.

»Wie war's eigentlich gestern Abend?«, fragt sie, während sie sich mit dem Reißverschluss am Koffer plagt.

»Ging so. Haben nicht viel gearbeitet.« Das kann man laut sagen. Als Ingrid unverzagt die kleine Hand auf die pralle Tasche legt, um den Reißverschluss zusammenzudrücken, drängt sich mir das Bild zweier zusammengezwungener Leben auf – die komplett auseinanderfallen, sobald ein einziges Teilchen aus der Reihe tanzt.

»O je. Wenn du willst, kannst du im Flugzeug auf meinem Schoß schlafen.«

Sie lebt die Beziehung ihrer Mutter zu ihrem fremdgehenden Vater nach, ich das heimliche Sexualleben meines Vaters. Wir wiederholen das Muster von Generationen lügender, betrügender Arschlöcher und der armen Tölpel, die ihnen vertrauten. »Danke«, sage ich. »Ich liebe dich.« Glaube ich wenigstens. Aber kann man eine Frau wirklich lieben, wenn man gerade noch eine ihrer Freundinnen auf dem Parkplatz vor der Kirche gevögelt hat und ihr jetzt, sechs Stunden später, deshalb was vorlügt? Mein Kopf ist so von Schuld benebelt, dass ich mir da nicht mehr so sicher bin. Irgendwie habe ich meine Zweifel.

Irgendwann kommt jeder Mann mal an den Punkt, wo er kapiert, dass er den Karren in den Sand gesetzt hat. Er hat sich ein so tiefes Loch gegraben, dass er nicht bloß nicht mehr rauskommt, sondern nicht einmal mehr weiß, wo oben ist.

Für mich ist dieses Loch seit jeher mit Beziehungen verbunden. Nicht nur, weil ich Ingrid fremdgegangen bin, sondern weil wieder mal ein Märchen auf ein ganz und gar nicht märchenhaftes Ende zusteuert.

Das letzte endete damit, dass meine Ex sich mit einer Pistole in ihrer Wohnung einschloss und brüllte, sie würde gleich ihr Hirn über die Wand verteilen, und ich solle ja nicht zur Beerdigung kommen.

Diesmal ist es anders. Ingrid ist weder irre noch eifersüchtig oder klammernd und hat mich nie betrogen. Sie ist eine talentierte, unabhängige Frau, die tagsüber mit Immobilien handelt und abends Bademode entwirft. Dieses Märchen mache ich ganz allein kaputt.

Und zwar, weil ich der König der Zwiespältigkeit bin.

Bin ich Single, wünsche ich mir eine Beziehung. Habe ich eine, fehlt mir das Singleleben. Und das Schlimmste: Ist die Beziehung vorbei, und meine Geliebte/Kerkermeisterin wendet sich von mir ab, bereue ich alles und weiß überhaupt nicht mehr, was ich eigentlich will.

Diesen Kreislauf habe ich nun oft genug durchlaufen, um zu kapieren, dass ich, wenn ich so weitermache, einsam und allein sterben werde: ohne Frau, ohne Kinder, ohne Familie. Es wird Wochen dauern, bis der Gestank so schlimm wird, dass mich jemand findet. Und all der Krempel, den ich angehäuft habe, wird auf dem Müll landen, damit ein anderer den Platz einnehmen kann, den ich verschwendet habe. Ich werde nichts hinterlassen, nicht mal Schulden.

Aber was ist die Alternative?

Die meisten Verheirateten, die ich kenne, wirken auch nicht glücklicher. Manche sehen ganz zufrieden aus, gestehen aber

nach ein wenig Bohren ihren Frust. Einige behelfen sich mit Seitensprüngen, andere beißen die Zähne zusammen, viele ergeben sich passiv in ihr Schicksal, und ein paar lügen sich schlichtweg in die Tasche. Selbst meine wenigen glücklich verheirateten Freunde geben auf hartnäckiges Nachhaken hin zu, mindestens einmal untreu gewesen zu sein.

Wir erwarten, dass Liebe ewig hält. Und doch werden fünfzig Prozent aller Ehen geschieden – bei Wiederverheiratungen ist die Zahl sogar noch größer. Nur achtunddreißig Prozent der Verheirateten beschreiben sich als glücklich. Neunzig Prozent der Paare berichten von sinkender Zufriedenheit mit ihrer Ehe nach der Geburt des ersten Kindes. Und apropos: Mehr als drei Prozent aller Babys sind nicht von dem Mann, der sich für den Vater hält.¹

Und leider wird das immer schlimmer. Dank modernster Technik stehen uns heute mehr Flirt- und Abschleppmöglichkeiten zur Verfügung als je zuvor. Unzählige verzweifelte Männer und Frauen sind nur einen Klick oder ein Wischen entfernt und machen Treue – beziehungsweise Bindung als solche – noch schwieriger, als sie es ohnehin schon ist. Laut einer neueren Studie von Pew Research halten vier von zehn Befragten die Institution Ehe für überholt.

Vielleicht liegt es also doch nicht nur an mir. Vielleicht habe ich bloß versucht, mich einer altmodischen, unnatürlichen gesellschaftlichen Norm anzupassen, die in Wahrheit weder den Bedürfnissen der Männer noch der Frauen entspricht – und das auch nie getan hat.

1 Sämtliche Quellenangaben finden sich auf www.neilstrauss.com/thetruth

So stehe ich nun also inmitten der Koffer für den Trip nach Chicago, gequält von Schuldgefühlen und Verwirrung, mit einem Bein in der besten Beziehung meines Lebens und dem anderen im Singleleben, und frage mich: Ist es überhaupt natürlich, einem Menschen das ganze Leben treu zu sein? Und wenn ja, wie bewahre ich Leidenschaft und Romantik davor, mit den Jahren zu verblassen? Oder gibt es Alternativen zur Monogamie, die zu besseren Beziehungen und mehr Lebensglück führen?

Vor einigen Jahren habe ich ein Buch namens *Die perfekte Masche* über die Community der sogenannten Pickup-Artists geschrieben, der ich mich angeschlossen hatte, um Antworten auf die größte, drängendste Frage meines damals fürchterlich einsamen Lebens zu finden: Warum stehen die Frauen, auf die ich stehe, nie auf mich?

Auf den folgenden Seiten will ich versuchen, ein viel schwierigeres Problem zu lösen: Was soll ich tun, *wenn* eine auf mich steht?

Der Weg zu einer Antwort auf diese Frage wird so unlogisch sein wie die Liebe selbst. Die ungewollten Folgen meiner Untreue werden mich in Freie-Liebe-Kommunen und moderne Harems führen, zu Wissenschaftlern, Swingern, Sexualanorektikern, Priesterinnen, Lederfamilien, ehemaligen Kinderstars, Wunderheilern, Mördern und – am schlimmsten von allen – zu meiner Mutter. Alles, was ich je über Beziehungen zu wissen glaubte, wird infrage und letzten Endes auf den Kopf gestellt werden – und ich gleich mit. Wenn Sie persönlich mehr Gewinn aus dieser Odyssee ziehen möchten, achten Sie darauf, welche Worte oder Standpunkte Sie am stärksten erregen oder abstoßen. Jedes Bauchgefühl erzählt eine Geschichte, die davon handelt, wer Sie sind und woran Sie glauben. Denn allzu oft sind es gerade die

Dinge, gegen die wir uns am stärksten sträuben, die wir wirklich brauchen. Und die, die aufzugeben wir am meisten fürchten, müssten wir oft am dringendsten über Bord werfen.

Zumindest gilt das für mich.

Dies ist die Geschichte, wie ich herausfand, dass sämtliche Wahrheiten, an die ich mich verzweifelt klammerte, für die ich gekämpft, gevögelt und sogar geliebt habe, falsch waren.

Passenderweise beginnt sie in einer Art modernem Irrenhaus, kurz bevor ich gegen ärztlichen Rat ausbüxte ...



Ein haariger Mann in grünem Kittel nimmt mir das Gepäck ab, streift sich Latexhandschuhe über die speckigen Pfoten und macht sich auf die Suche nach verbotenen Gegenständen.

»Bücher sind hier nicht gestattet.«

Meine Bücher hatte man mir bisher nur in Nordkorea abgenommen. Bücher zu kassieren ist eine gängige Taktik von Diktatoren und allen anderen, die eigenständiges Denken verhindern wollen. Selbst im Knast sind Bücher erlaubt.

Aber das geschieht mir nur recht, erinnere ich mich. Ich bin hier, damit man mich zähmt, damit ein anständiger Mensch aus mir wird. Ich habe Leuten wehgetan. Ich verdiene es, in dieser Klinik eingesperrt zu sein, diesem Gefängnis, dieser Anstalt, diesem Sanatorium für Willensschwache.

Alle nur vorstellbaren Süchte werden hier behandelt: Alkohol, Drogen, Sex, Essen, sogar Sport.

Im Übermaß kann alles schaden. Sogar Liebe.

Und auf Liebessucht sind die hier spezialisiert.

Ich aber bin nicht liebessüchtig. Schön wär's. Das klingt viel sozialkompatibler. Für Liebessüchtige ist im Himmel bestimmt ein ganz besonderes Plätzchen reserviert, gleich neben den Märtyrern.

»Folgen Sie mir«, befiehlt mir eine ebenfalls grün gekleidete Frau – spindeldürr und sehnig, ungekämmtes blondes Haar, sonnenverbrannt. Sie stellt sich als MTA vor und führt mich in ein Einzelzimmer.

Dort wickelt sie mir eine Blutdruckmanschette um den Arm. »Während der nächsten drei Tage müssen wir vier Mal täglich Ihre Vitalfunktionen messen«, sagt sie. Ihr Blick ist leer, die Worte klingen mechanisch. Sie macht das rund um die Uhr, jeden Tag.

»Wieso?«, will ich wissen. Zu viele Fragen. Ich merke schon, dass die dafür hier nichts übrig haben. Dabei will ich doch nur verstehen. So hatte ich mir das nicht vorgestellt. Einmal habe ich einen Gitarristen, mit dem ich ein Buch geschrieben habe, beim Entzug besucht, und dort ging's zu wie in einer Mischung aus Campingausflug und Country Club. »Viele unserer Patienten haben Entzugserscheinungen. Wir wollen nur sicher sein, dass es Ihnen gut geht«, erklärt die Schwester. Sie lauscht meinem Puls und teilt mir mit, mein Blutdruck sei ziemlich hoch.

Na logo ist der hoch, möchte ich rufen. So mies hab ich mich in meinem ganzen Leben noch nicht gefühlt. Ihr nehmt mir meinen ganzen Kram weg und tut, als stünde ich kurz vorm Exitus. Sexentzug wird mich schon nicht umbringen.

Aber ich halte den Mund. Gebe nach. Wie es sich für einen braven Fremdgeher gehört.

Sie gibt mir einen Pager, den ich stets bei mir tragen soll, damit man mich jederzeit ins Schwesternzimmer bestellen kann. Dann legt sie mir ein Formular nach dem anderen vor – Patientenrechte, Privatsphäre, Haftungsausschluss und Hausregeln. Regeln, Regeln, Regeln. Ein Paragraph untersagt mir, mit anderen Patienten, den Pflegerinnen oder sonstigem Personal zu schlafen. Der nächste verbietet Bikinis, Tank Tops oder Shorts – und schreibt das Tragen von BHs vor.

»Dann soll ich also 'nen BH anziehen?«, scherze ich.

»Ja, ist schon ein bisschen albern«, räumt die Schwester ein, »aber wir haben hier auch Sexsüchtige.«

Eine Mischung aus Angst und Verachtung schwingt in ihren letzten Worten mit, fast so, als wären diese Sexsüchtigen keine normalen Patienten, sondern unheimliche Raubtiere, vor denen man sich hüten muss. Plötzlich wird mir klar, dass die Alkoholiker und Junkies ein Witz gegen mich sind: Schließlich schaden die sich ja nur selbst. Ich bin hinter anderen her. Ich bin das Übelste vom Übelsten. Andere Süchtige kommen im Entzug an ihren Stoff nicht ran, meine Versuchung ist auch hier direkt vor meiner Nase. Überall. Und jede Frau in Flirtreichweite muss wachsam bleiben, damit ich ihr nicht nachstelle.

»Denken Sie manchmal an Selbstmord?«, fragt die Schwester.

»Nein.«

Ein Mausklick ruft ein Formular mit dem Titel *Versprechen, sich nicht umzubringen* auf. Die Schwester schiebt mir ein kleines Eingabe-Pad und einen Computergriffel zum Unterschreiben zu.

»Und wenn ich mich doch umbringe? Schmeißen Sie mich dann raus, weil ich gelogen habe?«

Sie sagt nichts, aber ich bemerke, wie sie ihren Zeigefingernagel in den Daumen gräbt. Ich gehe ihr auf die Nerven. Bestimmt

die verdammte Frageri. Das können die hier nicht ab. Fragen sind nämlich mächtig: Die richtige Frage kann die Fehler im System aufdecken.

Aber ich unterschreibe. Gebe nach. Wie es sich für einen braven Fremdgeher gehört.

»Weshalb sind Sie hier?«

»Ich gehe fremd.«

Sie schweigt. Ich denke über das Wort nach. Fremdgehen. Klingt lasch. Ich bin in einer verfluchten Nervenklinik, weil ich den Schwanz nicht in der Hose behalten kann. Also füge ich den zweiten Grund hinzu: »Und wohl auch, um zu lernen, eine richtige Beziehung zu führen.«

Ich denke an Ingrid, der ich das Herz gebrochen habe, deren Freunde mir den Hals umdrehen wollen, deren einziger Fehler es war, mich zu lieben.

Zum ersten Mal sieht die Schwester mir direkt in die Augen.

Etwas in ihr wird sichtlich weicher. Ich bin nicht mehr nur ein Perverser. Ich habe das Zauberwort gesagt: *Beziehung*.

Ihre Stimme klingt sanfter, ihr ganzes Benehmen ändert sich. Sie will mir wirklich helfen. »Dafür«, sagt sie, »muss man natürlich erst mal die richtige Person finden.«

»Hab ich schon«, seufze ich. »Genau die richtige. Daher weiß ich ja, dass es nur an mir liegt.«

Sie lächelt mitfühlend und sieht weiter meine Akte durch. Ich frage sie, ob sie mich wirklich für süchtig hält. »Ich bin keine Suchtexpertin«, antwortet sie. »Aber wenn Sie Ihre Partnerin betrügen, Pornos im Internet ansehen oder masturbieren, ist das wohl Sexsucht.«

Auf ein rotes, quadratisches Stück Papier schreibt sie mit schwarzem Filzstift meinen Vornamen sowie den ersten

Buchstaben meines Nachnamens. Das Ganze schiebt sie in eine kleine Plastikhülle, durch die sie ein langes Stück weißes Garn zieht. Die hässlichste Halskette, die ich je gesehen habe.

»Sie sind Rot zwei«, sagt sie. »Das Namensschildchen dürfen Sie nicht abnehmen.«

»Was bedeutet denn Rot zwei?«

»Die Schildchen sind farbcodiert. Rot ist für Sexsüchtige. Rot zwei hat Therapie bei« – sie hält inne und wirft mir ein gequältes Lächeln zu – »Joan.«

Ich bin unsicher, ob ihre Miene Mitleid oder Angst verrät, doch aus irgendeinem Grund jagt mir der Name einen eisigen Schauer über den Rücken.

Dann hält mir die Schwester ein großes Pappschild hin. Acht riesengroße Worte stehen darauf:

FREUDE
SCHMERZ
LIEBE
WUT
LEIDENSCHAFT
ANGST
SCHULD
SCHAM

»Das ist für den ›Check-In‹«, erläutert sie. »Vier Mal täglich kommen Sie hier vorbei und teilen uns mit, welche Gefühle Sie gerade haben. Welche sind es denn jetzt gerade?«

Ich suche das Schild nach kriechender Furcht ab, nach völliger Wertlosigkeit, kompletter Verwirrung, heftiger Reue, Hass auf Regeln und dem Impuls, aufzuspringen, wegzulaufen, mir

einen falschen Namen zuzulegen und für immer nach Neuseeland auszuwandern.

»Meine Gefühle stehen nicht auf der Liste.«

»Das sind die acht Basisgefühle«, erklärt sie geduldig. »Jedes Gefühl passt in eine dieser Kategorien. Suchen Sie einfach die aus, die am ehesten zutreffen.«

Ich kapiere das nicht. Als hätte irgendwer sich diesen Mist einfach so aus den Fingern gesaugt. Völlig willkürlich. Das macht mich so was von ...

»Wut.«

Sie vermerkt es in der Akte. Nun bin ich also offiziell eingewiesen. Ich spüre, wie ein weiteres Gefühl sich regt.

»Was ist der Unterschied zwischen Schuld und Scham?«, frage ich.

»Schuld bezieht sich nur auf Ihr Verhalten. Scham bezieht sich darauf, wer Sie sind.«

»Dann Scham.« Jede Menge Scham.

Sie begleitet mich zurück zum Empfang, wo gerade eine Frau mit blauem Gipsarm aus dem Schwesternzimmer geführt wird. Noch ein Neuankömmling. Sie hat käsige Haut, schwarzblaues Haar, massenweise Piercings und sieht aus wie eine Vampirin, die Männer zu ihrem Untergang verführt. Ich fühle mich sofort zu ihr hingezogen. Aus der anderen Richtung schlendert eine sogar noch größere Verlockung – langes blondes Haar unter einer rosa Baseballmütze – zum Empfangstresen. Ein enges schwarzes T-Shirt schmiegt sich an jede Wölbung ihres Körpers. Und ich denke, was ich immer denke. Was jeder Mann immer denkt. Wofür sollte man die Pubertät durchmachen, wenn nicht, um genau das zu denken? Wozu gibt es Testosteron, wenn nicht, um den plötzlichen biochemischen Rausch zu spüren, wenn die

Neurorezeptoren in der medialen präoptischen Region ansprechen und mich zu sofortigem Handeln drängen?

»Warum sind Sie denn hier?«, frage ich die Blondine. Sie hat ein blaues Schildchen. »Liebessucht«, antwortet sie.

Perfekt. Ich frage sie, ob sie mit mir zu Abend essen will. Check-In: Schuld.

Und Leidenschaft.



Auch mein Zimmergenosse trägt ein rotes Schild. Bei seinem Anblick überkommen mich heftige Minderwertigkeitsgefühle. Er ist braungebrannt und muskulös, ich bin beides nicht. Seine Züge sind markant, meine weich und schwächlich. Sofern man seinem T-Shirt glauben darf, war er »Bester Spieler« bei einem Fußballturnier – ich wurde beim Schulsport grundsätzlich zuletzt gewählt.

»Ich bin Adam«, sagt er, während er mir die Hand zerquetscht. Seine Stimme strotzt vor Selbstvertrauen, ich klinge gehetzt und nervös.

»Neil«, sage ich und befreie meine Hand. »Und warum bist du hier?«, frage ich betont lässig. Mit Adams Aussehen hätte ich auf der High School garantiert eine Freundin gehabt – oder wenigstens mal Sex – und würde heute nicht jeder Frau auf der Straße, im Flugzeug, in der Klinik, ja im Umkreis von fünfzig Metern nachhecheln. Wenn ich so aussähe, wäre ich wenigstens ein kleines bisschen selbstbewusst, verdammt.

»Das werde ich dir sagen, Neil.« Seufzend setzt er sich aufs Bett. »Ich bin aus demselben Grund hier wie du und all die anderen Kerle. Ich hab mich erwischen lassen.«

Oder ich wäre trotzdem nicht selbstbewusst. Auf einmal wird er mir sympathisch. Er spricht meine Sprache.

»Eigentlich läuft bei mir alles super«, sagt er. »Nur meine Frau, die lässt sich gehen. Liegt den ganzen Tag auf der faulen Haut. Wenn ich von der Arbeit komme, sitzt sie rum und blättert in 'ner Zeitschrift. Ich frage, ob sie wissen will, wie mein Tag war, in Kurzfassung, und sie sagt: ›Nein danke.‹ Nicht mal Essen für die Kinder macht sie.« Er stützt das Kinn auf die Hände und zieht tief Luft in seine zweifellos makellose Sportlerlunge. »Sie soll ja nicht die Hausfrau für mich spielen, aber ich kann einfach nicht mehr. Ich mache Essen für alle, sie räumt nicht mal ab. Ich rufe jeden Nachmittag an, um ihr zu sagen, dass ich sie liebe, schicke ihr Blumen. Ich zeige ihr so gut ich kann, was sie mir bedeutet.«

»Aber bedeutet sie dir echt so viel, oder tust du das nur aus Pflichtgefühl?«

»Das ist es ja.« Nervös fummelt er an seinem Ehering herum. »Ich spiele Fußball und betreue die Ligen in der Gegend. Bei einem der Teams hat diese Frau als Trainerin angefangen, und irgendwas war da zwischen uns. Sieben Monate lang ist gar nichts passiert, aber dann – ich sag's dir, Neil, ehrlich, das war der beste Sex meines Lebens. Echte Leidenschaft, und daraus wurde echte Liebe. Dann hat meine Frau einen Privatdetektiv angeheuert, und es war aus.«

Vielleicht ist Heiraten ein bisschen wie ein Haus zu kaufen: Man plant, sein ganzes Leben drin zu wohnen, aber manchmal möchte man doch wieder umziehen – oder wenigstens mal eine Nacht im Hotel verbringen. »Aber wenn du mit dieser anderen

Frau so glücklich und mit deiner so unglücklich warst, wieso hast du dich dann nicht einfach scheiden lassen?»

»So leicht geht das nicht. Mit meiner Frau führe ich eine reife, stabile Beziehung. Und wir haben Kinder, an die muss man schließlich auch denken.«

In der Cafeteria bekommt man nichts mit Zucker oder Koffein, bloß Zeug, von dem garantiert keiner high wird. An einem Eck-tisch sitzen sieben Frauen mit Essstörungen, neben einem Betreuer, der dafür sorgt, dass sie brav die zugewiesene Menge Kalorien schlucken und sich danach nicht sofort auf dem Klo entleeren.

Frauen mit roten Schildchen sind mir bislang nicht begegnet. Wie's aussieht, haben Frauen Essstörungen, und Männer sind sexsüchtig. Am Ende sind aber wohl beide von derselben Sache besessen: dem weiblichen Körper.

Ich nehme neben der Liebessüchtigen und der gipsarmigen Vampirin von der Rezeption Platz. Wie sich rausstellt, teilen die beiden sich ein Zimmer. Die Liebessüchtige stellt sich als Carrie vor, die Vampirin als Dawn. Sie ist Alkoholikerin, sagt aber auch zu allen anderen Drogen nicht Nein. Wenn sie mehr zuckerfreie Nachspeise oder koffeinfreien Kaffee möchte, springt Carrie sofort für sie los. Bis der Betreuer vom Essgestörtentisch rüberkommt.

»Hören Sie auf, den Leuten Essen zu bringen«, rügt er. »Das ist Co-Abhängigkeit und gegen die Regeln. Schluss mit Fürsorge, verstanden?« Als er wieder weg ist, blickt Carrie mich hilflos an. »Aber ihr Arm ist doch gebrochen! Was soll ich denn tun?«

»Du unterstützt meine Gipsarmsucht«, witzelt Dawn. Wir lachen, als wäre alles in bester Ordnung. Dann fällt mein Blick auf das rote Schildchen, das auf meiner Brust baumelt wie der

scharlachrote Buchstabe. Ich komme ins Zaudern, werde nervös, frage mich, ob ihnen aufgefallen ist, dass ich von all den Menschen, zu denen ich mich hätte setzen können, ausgerechnet sie erwählt habe: die jüngsten, die attraktivsten, die, bei denen ich definitiv nicht sitzen sollte.

Falls die beiden noch nicht wissen, was das rote Schild bedeutet, erfahren sie es sicher bald: Vorsicht! Dieser Mann ist ein Perverter.



Auf einer Infotafel im Empfangsbereich hängt eine Liste der Zwölf-Stufen-Meetings des heutigen Abends: die Anonymen Alkoholiker, die Anonymen Drogenabhängigen, die Anonymen Liebes- und Sexsüchtigen, die Esssüchtigen, Spieler, Methheads, Co-Abhängigen etc. Wie eine Speisekarte der Störungen, aus der man sich nach Herzenslust was aussuchen kann.

Ich war noch nie bei so einem Meeting, also nehme ich einfach das naheliegendste: das der Anonymen Liebes- und Sexsüchtigen. Das Treffen findet im Gemeinschaftsraum statt, der sonst vorwiegend als Bibliothek für Puzzlespiele dient, mit deren Hilfe Zwangsstörungspatienten gemütlich ihr Leben vergeuden können. In einem Kreis aus Sofas und Sesseln ganz hinten hat sich eine Gruppe aus drei Männern und drei Frauen eingefunden. Auch Carrie ist dabei. Den Vorsitz hat ein trauriger, aber ehrwürdiger Grauschopf mit einem Ordner auf dem Schoß. Er sieht aus wie ein gescheiterter Nachrichtensprecher.

»Mein Name ist Charles, und ich bin ein co-abhängiger, depressiver Sexsüchtiger mit posttraumatischen Belastungs- und Zwangsstörungen«, teilt er der Gruppe mit.

»Hallo, Charles.«

»Vor zehn Jahren war ich schon einmal in Behandlung wegen Sexsucht, vor zwei Monaten wurde ich rückfällig. Weil ich mit meiner Sucht keine Kinder wollte, haben meine Frau und ich nie welche gekriegt. Jetzt sind wir beide zu alt, und das bereue ich zutiefst. Und ich habe Angst davor, dass sie zur Familienwoche kommt, weil ich sie nicht verlieren will.«

Mit diesen letzten Worten sieht er Carrie an. Die ist inzwischen in ein anderes enges T-Shirt geschlüpft. DAMAGED GOODS steht darauf, beschädigte Ware.

»Ich heiße Carrie, und ich bin liebessüchtig und traumatisiert.« Hi Carrie. »Ich bin erst seit heute hier. Die letzten zwei Jahre bin ich einem Mistkerl nachgelaufen, dem ich vollkommen egal war. Sobald ein Mann mir auch nur ein kleines bisschen Aufmerksamkeit schenkt, drehe ich völlig durch. Ich finde mich nicht gerade hübsch und sehe ihn sofort als Herausforderung. Und weil ich so sehr nach Liebe und Anerkennung lechze, gehe ich viel früher mit ihm ins Bett, als ich sollte – und oft auch, wenn ich es überhaupt nicht sollte.«

Der Gedanke kommt, ehe ich ihn unterdrücken kann: Diese Gruppen sind spitze, um Frauen kennenzulernen. Da sitzt Carrie und kaut mir haarklein vor, wie ich sie rumkriege. Nichts hat ein Mann mit geringem Selbstbewusstsein lieber als eine schöne Frau, die nicht weiß, wie schön sie ist.

Ich muss diese Gedanken unbedingt unter Kontrolle kriegen. Deshalb bin ich ja wohl hier.

Plötzlich merke ich, dass alle mich ansehen.

»Ich heiße Neil.«

»Hi Neil«, antwortet die Gruppe hohl.

Dann komme ich ins Stocken. Oute ich mich jetzt als sexschtig, verdirbt mir das wohl meine Chancen bei Carrie.

Andererseits bin ich ja gerade hier, um mir meine Chancen bei Carrie zu verderben. Um mir meine Chancen bei *allen* Frauen zu verderben. Wenn ich selbst hier noch mit einer ins Bett steige, bin ich wirklich hoffnungslos verloren.

Doch Carrie hin oder her: Bin ich überhaupt sexschtig? Ich bin eben ein Mann, verdammt! Männer mögen Sex. Das ist unser Ding. Stellt man eine schöne Frau am Samstagabend in einem engen Kleid in eine Bar, ist das, als würde man ein rohes Steak in einen Wolfsbau werfen.

Ich allerdings habe mich auf dieses Steak gestürzt, während ich in einer Beziehung war. Habe jemanden, der mich liebt – oder liebte, da bin ich nicht sicher – belogen und verletzt. So ist das wohl bei Süchtigen: Sie wollen etwas so sehr, dass sie bereit sind, anderen dafür wehzutun.

»Ich bin sex- und liebessüchtig.« Gut, immerhin ein bisschen abgemildert.

Alle hören zu, niemand verurteilt mich. Sie haben ihre eigenen Probleme. »Ich hätte nie gedacht, dass ich mal in so einer Klinik landen würde. Aber ich habe Mist gebaut und die Frau betrogen, die ich liebe. Jetzt bin ich hier, um rauszukriegen, wieso. Wie ich sie so verletzen konnte. Und weil ich gesund genug werden und eine ernsthafte Beziehung führen will, hoffentlich mit ihr. Ich will nicht irgendwann eine Ehe zerstören und meine Kinder traumatisieren, weil ich fremdgehe.«

Dabei lasse ich es erst mal bewenden. Die Alternative, die sich mir aufdrängt, unterschlage ich lieber. Nämlich einfach zu